

Gottesdienst am Sonntag Reminiscere

Predigttext: Jes 5,1-7

(Wird im Laufe der Predigt gelesen)

Liebe Leserin, lieber Leser!
Liebe Gemeinde!



Pfarrer:

Es ist Erntefest im Volk Israel. Viele Menschen sind unterwegs. Man trifft Freunde und Bekannte. Hier ein Hallo, da ein Smalltalk. Lebendig wie auf einem Kirchweihmarkt zu besten Zeiten bei schönem Wetter.

Auf einem kleinen Platz stimmt jemand sein Instrument. Leute bleiben stehen, erwarten einen Vortrag. Sie stoßen einander an.

„Ist das nicht...“, wispert einer.

„Ja, genau, der Sohn von Amoz. Der mit den beiden Söhnen, denen er so komische Namen gegeben hat.“

„Wie heißt er noch?“

„Jesaja.“

„Richtig. Neulich lief er nackt durch die Stadt. Ein Spinner, oder?“

„Er erzählt von Gott“, sagt ein anderer.

„Er sagt, wir haben Gott verlassen. Gott wird uns bestrafen. Die Assyrer werden alles kaputt machen.“

„Ach, hör auf. Diese Untergangsbotschaft will keiner hören.“

Bevor sie sich richtig in die Haare bekommen, stößt einer der Umstehenden sie in die Rippen. „Ruhe jetzt. Er will singen.“ Das Instrument ist gestimmt. Eine schöne Bariton-Stimme ertönt über den Platz.

Lektorin:

„Wohlan, ich will von meinem lieben Freunde singen, ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg“

Pfarrer:

„Ein Liebeslied“, raunen die Leute. „Ein Hochzeitslied.“

Schön. Sie machen es sich bequem. Entspannen sich.

Der Weinberg – das Bild der geschmückten Braut, die ihren Bräutigam erwartet und mit ihm die Früchte des Weinstocks genießt.



Oder auch das Bild des Volkes, an das Gott sich gebunden hat. Endlich mal eine wohltuende Botschaft von diesem Propheten, von dem man sonst so viel Bedrohliches hört. Und da geht es auch schon weiter.

Lektorin:

„Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzte darin edle Reben. Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter und wartete darauf, dass er gute Trauben brächte...“

Pfarrer:

Vor den Augen der Zuhörenden entstehen der Weinberg und der Weingärtner. Welch eine Liebe und Sorgfalt zeigt sich in diesem Bild.

Eine Hacke trägt der Weingärtner, um die Steine aus dem Boden zu holen. Es ist eine harte Arbeit. Die Sonne brennt auf den Weinberg und bringt den Weingärtner zum Schwitzen.

Aber seine Augen leuchten. Er ist voller Liebe zur Erde, voller Liebe zu seinem Stück Land und zu seinem Weinberg.

Mit Hingabe pflegt er, gießt und schneidet, pflanzt und jätet. An manchen Tagen streichelt er die Blätter. Er wendet sich den Pflanzen zu und freut sich auf das Ergebnis.

Dafür nimmt er große Steine und baut einen Turm, damit er die Weinreben schützen kann, und legt eine Kelter, in der in einigen Monaten der Wein angesetzt wird.

Es ist wie vor den Mauern unserer Stadt, denken die Menschen. Die Arbeit, die Liebe, die Sorgfalt. Es ist, wie wenn ein Mann um die Frau wirbt, die er liebt. Wie wenn Eltern ihren Kindern alles an Fürsorge und Schutz geben, was sie haben.

Es ist - wie es eben natürlich und gut ist. Das Bild ist so schön, dass sie fast nicht hören, wie das Lied weitergeht.

Lektorin:

„... aber er brachte schlechte Trauben...“

Pfarrer:

Was? Das darf nicht sein – das kann nicht sein. Aber er brachte schlechte Trauben?... Der Weingärtner hat alles richtig gemacht. Er hat für seinen Weinberg alles gegeben, was er hatte. Seine Zeit, seine Liebe, seine Zuwendung, die Mittel, die er zur Verfügung hat.

Sonne und Regen sind gekommen – aber der Weinberg bringt schlechte Trauben hervor. Saure Trauben, die niemandem guttun. Früchte, die krank machen. Ein Schlag ins Gesicht für den Gärtner.

Die Menschen sehen sich um. Der Schock steht vielen ins Gesicht geschrieben. Die



Idylle - auf einmal beendet. Das schöne Bild des Weinbergs mit seinen saftigen, reifen Trauben bleibt eine Wunschvorstellung. Empörung macht sich breit. Doch das Lied wird fortgesetzt.

Lektorin:

„Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas, zwischen mir und meinem Weinberg! Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm? Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht, während ich darauf wartete, dass er gute brächte?“

Pfarrer:

Wer spricht, fragen sich die Menschen. Wer ist der Weingärtner?

Einer der Zuhörer denkt an seine geplatze Hochzeit und kann noch den Schmerz fühlen. Wie hat er um seine Braut geworben? Und dann wendet sich die Zukünftige doch von ihm ab?

Die, die neben ihm steht, hat ihren Sohn vor Augen. Sie hat nicht gewollt, dass er diesen Weg eingeschlagen hat. Enttäuschung breitet sich von neuem in ihr aus.

Sie hat ihm alles gegeben, was sie an Liebe hatte.

Dann aber kappt ihr Kind die Verbindung. Langsam schleichend. Die Meldungen werden seltener, am Ende ist gar nichts mehr zu hören.

Enttäuschung ist inzwischen gewachsen wie Unkraut auf dem Acker, wo früher die Liebe gedieh.

Alles gegeben in der Hoffnung, dass es gute Frucht bringt. Zeit und Kraft aufgewendet. Was bleibt? Einsamkeit und viele offene Fragen.

In den hinteren Reihen steht einer, der musste gerade seinen Laden schließen. Es ist ihm übel mitgespielt worden. Er fand keine Abnehmer mehr für seine Ware. Die Wut darüber steigt wieder auf.

Eine denkt an ihre Mutter. So viel Bitterkeit und Ablehnung. Und immer hatte sie es doch richtig machen wollen. Und nichts hat gefruchtet. Von den bitteren Tränen ist alles schon wund in ihr.

Bei einer Fürsorge, bei allem guten Willen – die Frucht bleibt aus.

Vergeudete Liebe. Vergeudete Fürsorge. Alles für nichts. Jede der Zuhörer hat seine Geschichte dazu zu erzählen. Und wieder wird das Lied fortgesetzt.

Lektorin:

„Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will! Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er kahl gefressen werde, und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde. Ich will ihn wüst liegen lassen, dass er



nicht beschnitten noch gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen, und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.“

Pfarrer:

Das ist gerecht, denkt der verlassene Bräutigam. Nichts mehr tun. Sich umdrehen und gehen. Sie ihrem Schicksal überlassen. Nicht mehr trauern. Das Leben geht weiter. Sie war es nicht wert.

Aber, denkt die Mutter, er ist doch mein Sohn ... ich kann doch nicht einfach ... obwohl, vielleicht täte es mir gut. Ein klarer Schnitt. Ein Ende mit Schrecken. Sonst wird es noch ein Schrecken ohne Ende, wie man so sagt. Sie spürt die Trauer. Soll ich ihn wirklich verlieren müssen?

Der andere sieht sich schon die Tür abschließen zu seinem Laden. Die Regale werden nicht wieder gefüllt. Dann eben nicht. Woanders werde ich Kunden finden, die mein Angebot zu schätzen wissen. Trotz steigt in ihm auf.

Und die Tochter schließlich zieht innerlich eine klare Grenze. Sie haben es nicht besser verdient. Und zu ihrer Bestattung werde ich auch nicht kommen, denkt sie. Einfach nichts mehr tun. Nicht mehr leiden. Den Schmerz nicht mehr ertragen. Wenn selbst das Allernatürlichste nicht mehr erwartet werden kann, ist es Zeit für einen Schnitt.

Die Menschen fühlen sich bestärkt und wollen sich schon umdrehen und gehen. Doch halt, das Lied geht noch weiter. Wirklich? Es war doch eigentlich alles gesagt ...

Lektorin:

„Des HERRN Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing. Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch, auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.“

Pfarrer:

Das sitzt. Du bist die Trauben. Nicht der Gärtner. Kein klarer Gedanke mehr. Halt, will einer rufen.

Doch der Prophet dreht sich um und verlässt den Platz. Einer nach dem anderen, so machen die Menschen sich auf den Heimweg. Ratlos. Nachdenklich. Auch ein bisschen trotzig. Hat er recht?

Dass auch sie Enttäuschung hervorgerufen haben – bei anderen? Dass ihr Verhalten nicht wirklich mit guten Früchten, mit Reifen süßen Trauben verglichen werden kann? Dass es Gründe gäbe, dass man sich von ihnen abwendet und sie ihrem Schicksal überlässt?

Reminiscere - 28.02.2021

Statt Rechtsspruch Rechtsbruch. Statt Gerechtigkeit Schlechtigkeit. Gilt dieses Urteil und was für Konsequenzen zieht es nach sich?

Manches fällt auf uns zurück. Manche Folgen unserer Tat werden wir tragen, werden wir ertragen müssen. Im großen: Klimawandel, die soziale Spaltung der Gesellschaft, die Aggression in den sozialen Medien.

Im kleinen: Manche Lieblosigkeit holt mich ein, manchmal nach langer Zeit. Mancher Schmerz, den ich einem anderen, geliebten Menschen zugefügt habe, taucht wieder auf, schlägt seine Krallen in meine Seele. Ich habe es nicht besser verdient. Manche Lüge hat kurze Beine. Die Wahrheit kommt fast immer ans Licht. Und oft tut sie weh. Und manche Unachtsamkeit rächt sich. Wird vielleicht gar immer größer und bleibt in der Welt.

Fast 700 Jahre später erzählt ein Prophet wieder von Weinbergen und Arbeitern im Weinberg. Und wie ein jeder von ihnen das bekommt, was er zum Leben braucht. Er spricht von Weingärtnern und vom Weinstock, an dem die Reben hängen, die Frucht bringen, weil sie mit ihm in Verbindung sind.

Und er spricht von Gottes Barmherzigkeit. Vom Vater mit seinen beiden Söhnen. Von Neu-Beginnen und von Gottes Großzügigkeit. Im Raum und unter dem Schirm der Barmherzigkeit können Menschen sich verändern, ist ein Neubeginn möglich. Weil sie mit Liebe angesehen werden.

Gedenke, Gott, an deine Barmherzigkeit! Nach diesem Psalmwort aus Psalm 25,6 ist der Sonntag Reminiscere benannt.

In der „Barmherzigkeit“ steckt das Herz, das Gott für uns, für seine Menschen, hat. Und dann ist er für uns eingetreten. In die Lücken getreten, die wir mit unserem Handeln verursachen. Er ist in den Riss getreten, den wir mit unserem Tun aufreißen. Er trägt, was wir nicht tragen können. Er versöhnt mit dem, was ist. Schenkt Frieden, den wir nicht schenken können.

Er, den wir in diesen Wochen nach Jerusalem begleiten, bis ans Kreuz und durch das Grab hindurch.

Weil er es gewagt hat, für Barmherzigkeit zu leben und zu sterben, gibt es einen Neubeginn für mich, für uns. Immer wieder. Das Leben setzt sich durch. Der Prophet hat nicht das letzte Wort gesprochen. Es musste und durfte Jesus kommen. Am Weinberg können noch gute Trauben wachsen. Amen.

Kanzelsegen: Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

*Burkhard Sachs nach einer Vorlage
aus "Werkstatt für Liturgie und Predigt"
(Heft 12/2020)*